

Erinnerungen an Arnold Ott

Autor(en): **Beetschen, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **6 (1911-1912)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751254>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Augen und streckte meine Flügel, als müßte mich der ganze Raum hintragen mit dem großen Glück. — So tat ich, und mir war, als zöge endlos ein kristallner Strom an mir hinab. Ich öffnete die Augen — und gewahrte, daß ich mit großer Schnelligkeit der Welt entgegenank. Bald konnte ich den Wald, die Wiese und den Acker sehen, und nun faßte ich wieder fest am Rande unserer Wohnstatt Fuß. — Noch beben alle Federn mir am Leib! Oh welch ein herrlich Fliegen!“

Der lahme Bruder schwieg. Sein tränentrüber Blick zog schwermütig durch das goldene Dunkel des windgewiegten Weizenwaldes.

„Was weinst du?“ fragte sein Bruder, und er hüpfte behutsam ins Nest hinein, den Trauernden zu trösten. „Siehst du denn nicht, daß ich gerade so viel weiß wie du, der krumm und stumm derweil zuhause blieb? — Was frommt es: Flügel zu haben? — Das blaue Land wird keiner von uns je erreichen. — Gib dich zufrieden, genieße es von fern und freue dich des Weizenfeldes, das unser Nest umwogt —: genug, ein kleines Lerchenherz glücklich zu machen.“

„Glücklich!“ seufzte der lahme Bruder. „Du bist es und du wirst es immer sein, sobald du deine Flügel breitest. Freue dich deines Glückes, wie ich mich für dich freue. Und wenn du nun emporfliegst, voller Sehnsucht nach dem fernen Lande, — wenn du emporfliegst — und nur noch meine Schwermut als ein stiller Schatten dir nachgleitet, dann denke an mich armen lahmen Vogel, der einsam tief in seinem Neste kauert; der wohl nicht mehr weiß als sein ferner Bruder, und dennoch nicht so glücklich ist wie jener — der da fliegen kann.“

Hans Reinhart

Erinnerungen an Arnold Ott

(Mit bisher unveröffentlichten Briefen des Dichters)

Von Alfred Beetschen



Durch J. B. Widmann und Spitteler hatte ich schon mancherlei Interessantes und Amüsantes von dem im Meininger Hoftheater wiederholt zu Wort gekommenen Schaffhauser Landsmann gehört, war auch in seinen bisher veröffentlichten Dramen hinlänglich orientiert, um es nicht als eine besondere Freude zu empfinden, als sich mir eines Tages ganz unerwartet in unserer Re-

daktionsstube der Basler Nachrichten ein lebhaft gestikulierender, älterer Herr mit den knappen Worten vorstellte: „Ich bin der Dr. Ott aus Luzern!“ Dazu blickten mich zwei forschende Glutaugen durchs goldene Brillengestell scharf an, als gälte es, eine ärztliche Diagnose vorzunehmen. In dem blassen, von einem schon stark angegrauten Bart und — wahrhaftig! — von Dichterlocken umrahmten Antlitz, das in seiner martialischen Frische an den heute achtzigjährigen bayrischen Erzähler Maximilian Schmidt erinnerte, zuckte es nervös wie Wetterleuchten am Nachthimmel. Jedes neue Gesicht weckt Erinnerungen. Kein Zweifel, diese gedrungene Kraftgestalt mit den tiefen Furchen in der hohen, die alte Narbe vom Hieb eines Schlägers aufweisenden Stirne hatte der Figur des Arztes Philippus in Widmanns „Königsbraut“ wohl ein wenig zum Modell gedient, eine Annahme, die mir später von Widmann selbst bestätigt worden ist. In des letztern eben genannten Dichtung wird dem Arzt Philippus (gegenüber dem Königssohn) folgende Selbstcharakterisierung in den Mund gelegt:

Blick' in die Augen mir und sieh geschrieben
 In ihnen, daß ich weder streng, noch hart.
 Selbst noch beglückt durch frohe Gegenwart
 Der Liebe, weiß ich, daß die Menschen lieben,
 Nicht wie sie wollen, sondern wie sie müssen,
 Erliegend einer starken Allgewalt.
 Dies mitzufühlen bin ich nicht zu alt,
 Und jung genug zu mutigen Entschlüssen.

Das war's, was aus Otts Augen leuchtete: „Noch jung genug zu mutigen Entschlüssen.“ Ein solcher mutiger Entschluß glüht aus seinem Langobarden-Schauspiel „Rosamunde“, ein solcher Entschluß mußte seinem damals im Werden begriffenen Schweizerdrama „Karl der Kühne und die Eidgenossen“ vorausgegangen sein.

Nach unserer ersten in Basel gemachten persönlichen Bekanntschaft habe ich später mit Dr. Ott manche schöne, heute vom Abendrot goldener Erinnerung umspielte Stunde erlebt. In Zürich, Luzern, auf der Frohburg und auf dem Sälichlöbli bei Olten, wo er sich oft in Einsamkeit begrub, ja selbst in seiner Heimatstadt Schaffhausen waren wir beisammen. Überall war es mir ein wahres Labjal, ein Genuß, mich mit dem temperamentvollen Raisonleur, der einem alten Haudegen gleich ingrimmig fluchen und wettern konnte, unterhal-

ten zu können. In zusagender Gesellschaft bald Feuer fangend, war der lebhafteste, oft im Gehen stillstehende und laut deklamierende alte Herr, wo er sich in Luzern zeigte, als Original bekannt. Nicht, daß es gerade leicht gewesen wäre, sich mit dem stacheligen Wesen dieses seltsamen Kauzes, der an der Sphäre Shakespeares und Beethovens „lang gesogen“, vertraut zu machen. Reizbar und launisch wie Beethoven brachte er ins Gespräch gar oft das theatralische Pathos Shakespearescher Leidenschaft. Er konnte lachen, daß es dröhnte, und wettern, daß die Funken stoben. Seinem jeder Ziererei abholden Wesen glich auch sein Briefstil. Was der Dr. Ott, der immer in erster Linie praktischer Arzt sein wollte, nicht „Federfuchser“ oder „Verslump“, wie er Zeitungsschreiber und Poeten titulierte, in seiner schweren, kratzbürstigen Schrift mit dem Tintenstift hinrieb — seiner Reizbarkeit wegen hatte er den Gebrauch von Tinte und Feder längst aufgegeben — war gewöhnlich keine Lektüre für empfindsame Gemüter. Er verabreichte keine Bonbons, auch nicht seinen Freunden, sondern wußte eher mit „goldenen Rücksichtslosigkeiten“ aufzuwarten, deren Goldglanz blieb, wenn der Stachel längst abgefallen war.

Als meine „Literarischen Begegnungen“ erschienen waren, jene Skizzen-sammlung, die neben Widmann, Spitteler, Hermann Lingg zc. auch Otts literarisches Conterfei enthält, flog mir als Quittung auf die Zusendung des Büchleins folgendes lakonische, den ganzen Dr. Ott in seiner prachtvollen Widerborstigkeit spiegelnde Dankbrieflein ins Haus:

Luzern, 9. April 96.

„Verfluchter Vers- und Prosalump!

Ihr habt mir Liebe erwiesen und Wiß gezeigt, aber Ihr habt mir geschmeichelt und mich herausgestrichen. Darum schwank' ich, ob ich Euch küssen oder prügeln soll. Ihr dürft wählen. Euer Ott.“

Nun, — ich wählte nicht lang, wußte ich doch, daß diese halb brummigen, halb schmunzelnden Zeilen nicht böse gemeint waren und daß der „verfluchte“ bald wieder ein „lieber“ Verslump sein würde. Mit Einladungen zu irgend einer impulsiv improvisierten Zusammenkunft überraschte er gern. So erhielt ich u. a. einmal folgende aus Seeburg (Luzern), vom 22. November 1907 datierte Karte:

„Lieber Freund!

Ich habe heute Abend hier in Seeburg, spintifriere und denke an Sie. Es

ist ein prächtiger Poetenwinkel. Kommen Sie einmal her; wir übernachten hier und ulken über alles, was in der spassigen Welt für ernst gilt. Mit herzlichem Gruß an Sie und Schatz Ihr D.“

Als ich mich mit besagtem „Schatz“, der Tochter einer geborenen Großmann, verlobt hatte, konnte Ott, der, gut gelaunt, meist auch witzschlagfertig war, es sich nicht verkneifen, mich mit meiner „Großmannsucht“ zu necken. Was waren das doch für schöne Zeiten, als wir so selbtritt an den Hängen des Wartburg-Sälischlöschens bei Alten herumstiegen, und abends unterm sternbesäeten Sommerhimmel Arnold Ott aus seinem „Karl dem Kühnen“ mit jugendlicher Begeisterung, die unwillkürlich in des Dichters Bann riß, zu deklamieren anfing! Als ich das eben genannte Eidgenossendrama einem weiteren Leserkreis durch eine eingehende Besprechung vorzustellen Gelegenheit hatte, ließ ich u. a. auch folgende Bemerkung miteinfließen, die ich hier zitiere, weil der nachstehende Brief Dr. Otts darauf Bezug nimmt. Die betreffende Stelle lautete: „Daß der Dichter, welcher in seiner Vorliebe für Musik deren Bedeutung zur Unterstützung des gesprochenen Wortes vielleicht überschätzt, es an musikalischen Einlagen, Jubel- und Trauerweisen für Gemischten- und Männerchor — von Musikdirektor Arnold in Luzern komponiert — nicht fehlen läßt und aus wohl-erwogenen Gründen daran festhält, ist ein Umstand, der die Aufführung selbst für mittelgroße Bühnen wie Basel und Zürich, wesentlich erschwert.“

Ott schrieb mir hierauf, resp. dem „lieben Verslumpen“: (Frohburg, 30. September 97): „Eure Besprechung von „Karl der Kühne und die Eidgenossen“ ward mir hieher nachgeschickt, wo ich seit 14 Tagen in der Sonne hoche und brüte. Obwohl nicht mit allem einverstanden, was Ihr sagt, anerkenne ich doch die Liebe, die sich darin ausdrückt. Über die Verwendung der Musik im Drama habe ich meine eigenen Gedanken, die sich nicht durch das Schlagwort „melodramatisch“ totschlageln lassen, das Spitteler einmal über die „Rosamunde“ aufgebracht hat. Die Alten sind darin mein Ideal und die Umbildung des antiken Chors in gewöhntere, neue Form mein Ziel, das ich für ein nationales Schauspiel um so weniger außer acht lassen kann. Die Musik ist ein Bestandteil unseres Volkslebens und trägt dazu bei, das Getragene in der feierlichen Szene des Dramas zu erhöhen und den Gegensatz zu den komischen Auftritten zu verstärken und am Aktluß die Stimmung ausklingen zu lassen. Daß dabei auch praktische Rücksichten im Spiel sind, haben Sie richtig erraten. Musik, Schau-

spielfunst und Malerei (Szenerie) im Dienst der Poesie — dies ist mein Streben fürs Drama. Mag dies den Puristen widerstreben, die im Drama nur ein atemloses Galoppieren der Handlung nach der Hezpeitsche des Regisseurs sehen wollen, — so ist mir's Salami. (!) Gegenwärtig habe ich ein neues Stück unter der Presse: „Grabesstreiter“, eine Sagentragödie in 3 Akten. Die Grundlage ist ein schweizerischer Sagenstoff. Auch hier ist Musik, sogar Tanz, und man mag wieder dazu zetern. Und was macht Ihr denn in München und wie geht's Euch? Gebt Antwort hier herauf zur Bank des Alten, darauf er hoakt und Euch grüßt.

A. O.“

Mein „Alpha und Omega“, wie ich Ott einmal im Scherz nannte, hat mit dem oben erwähnten gruseligen Nachtstück trotz der Beigaben von Musik und Tanz meines Wissens wenig Glück gehabt. Auch seine „Agnes Bernauer“, die in Meiningen aufgeführt wurde, hatte schon deswegen einen schweren Stand, weil kein Geringerer als Friedrich Hebbel den gleichen Stoff aus der bayrischen Geschichte zu einem Trauerspiel ausgemünzt hat. Otts vaterländische, im Rahmen des Festspiels sich bewegende Dichtungen „Karl der Kühne und die Eidgenossen“, sowie sein Festspiel zur Einweihung des Telldenkmals brachten dem ehrlich und mit der leidenschaftlichen Hingabe seiner ganzen Persönlichkeit mit den Gebilden seiner Phantasie ringenden Mann den ersehnten Lorbeer auf silbergraue Haupt. Noch heute erinnere ich mich einer lustigen Episode aus jenen für ihn so ehrenvollen Tagen, die er mir einmal mit launigem Behagen erzählt hat: nach dem erhebenden Verlauf des Tellfestaktes in Altdorf sei u. a. auch ein alter Jugendfreund auf ihn, den viel beglückwünschten Autor, zugekommen, habe ihm mit den drastischen Worten „Jetzt nur nit verrecke!“ kräftig die Hand geschüttelt und sei spurlos im Festgewühl verschwunden.

Dieser alte Jugendkamerad hat sicherlich um die bitteren Erfahrungen und Kämpfe auch dieses Schweizerdichters gewußt und sich wohl gedacht, daß ein solches, wenn auch etwas grobschlächtiges Aufmunterungsprüchlein in des Gefeierten ureigenster Tonart vielleicht Wunder wirken könnte. Noch höre ich das gewaltige, prächtige Lachen Dr. Otts, jenes unvergeßlichen Alten, mit dessen Persönlichkeit — nehmt alles nur in allem! — eine der interessantesten Sehenswürdigkeiten Luzerns unserem Gesichtskreis entrückt worden ist.